

Zeitschrift: Schweizer Kunst = Art suisse = Arte svizzera = Swiss art
Herausgeber: Visarte Schweiz
Band: - (1960)
Heft: 1

Artikel: Zur Ausstellung indischer Plastik im Kunsthause Zürich
Autor: Brignoni, S.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-623307>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Ausstellung indischer Plastik, welche zuerst in der Villa Hügel in Essen in beschränkterer Auswahl gezeigt wurde und nunmehr ergänzt aus schweizerischem Museums- und Privatbesitz im Zürcher Kunsthause ausgestellt ist, gehört zu jenen Veranstaltungen künstlerischer Art, die einen sehr großen Eindruck hinterlassen. Indische Kunst war bis jetzt in europäischen Museen nur vereinzelt zu sehen (Paris: Musée Guimet; London: Indienmuseum, East Kensington; Zürich: Von-der-Heydt-Sammlung, Riedbergmuseum). Einem breiteren Publikum haben die in den letzten Jahren erschienenen Luxuspublikationen die indische Kunst näher gebracht. Wie überall früher – nur in ihrer allerältesten Zeit scheint dies nicht der Fall zu sein – steht auch die indische Kunst im Dienste der Religion, des Glaubens, mit Dichtung und Mythos geht sie parallel. Das indische Denken über die Welt ist vom Mythos durchdrungen, mit ihm verbunden und entwickelt. Mit einer seltenen Vollständigkeit läßt sich durch mehrere Jahrtausende die Überlieferung indischer Mythen verfolgen und dies gleichzeitig auch in der Kunst; denn die Künstler sind bestrebt, die wesentlichsten Züge der Legenden aufs genaueste zum Ausdruck zu bringen – das mit einer Gewissenhaftigkeit, aus der ersichtlich wird, daß ihr Schaffen ganz im Dienste der Religion steht.

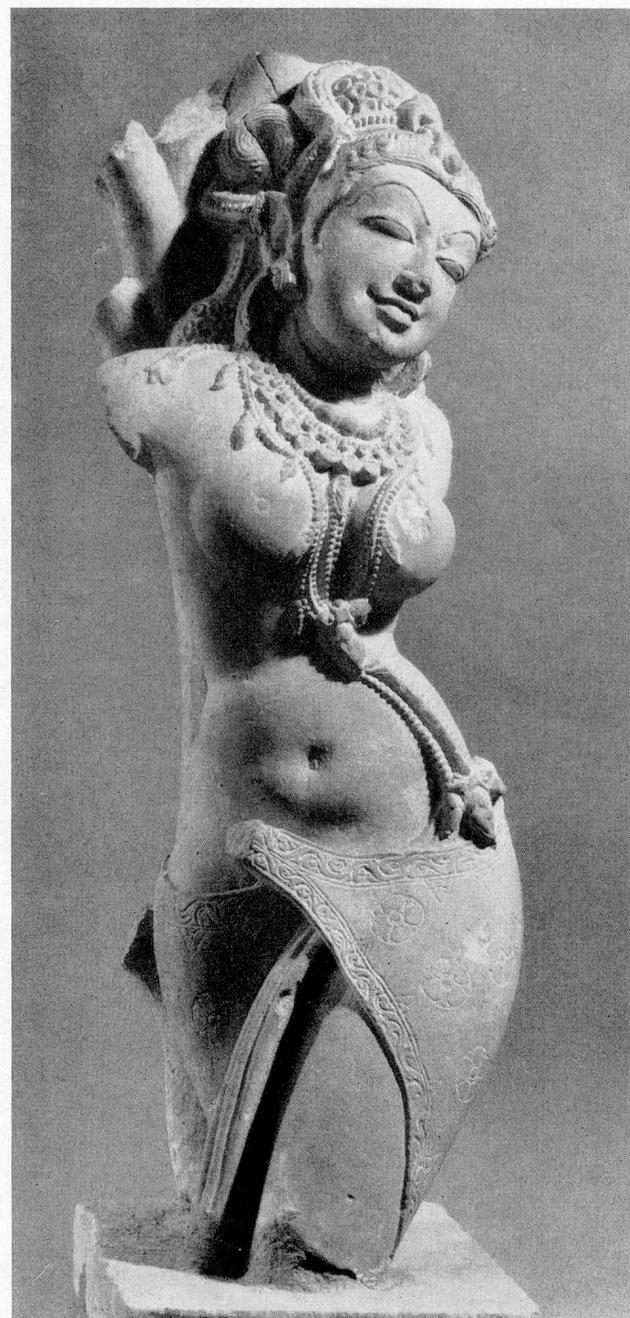
Die genaue Kenntnis der indischen Dichtung wäre zum Verständnis der Kunst notwendig. Um aber den Wert und die Qualität der Plastik zu bestimmen, bedarf es der Religion nicht; denn die Formprobleme sind auch hier wie bei der Plastik anderer Völker die gleichen. Volumen und Hohlräume, Linienführung, Formüberschneidungen, Kontrastwirkungen, vertikale und horizontale Statik oder gleichgerichtete Dynamik, Oberflächenstrukturen usw. bestimmen in ihrer Zusammenwirkung das Werk. Ein Gesetz, «Castra», bestimmt die Formästhetik, und im indischen Sinne durch Einhalten der festgelegten Maße «parana» hat indische Plastik gewisse sich immer wiederholende Aspekte. Jedes Werk gehorcht bestimmten Normen, einem «Kanon», das die Architektur bestimmt. Der indische Bildhauer unterstellt sich freiwillig diesen Gesetzesvorschriften.

Die indische Kunst ist nicht abstrakt; sie bleibt Symbol der Realität, und der Künstler findet nur da, wo er die Sinnlichkeit darstellt, die Freiheit des Ausdrucks. Seine Kunst jedoch bleibt streng im Formalen – einem «Kanon» treu!

Die indische Poesie besingt die Frau bis zur Vergötterung, und so findet sich diese als plastisches Motiv in vorherrschender Rolle. Ihr Körper, in eigenartiger üppiger Fülle und in Stellungen, die die sinnlichen Reize hervortreten lassen, wird mit Vorliebe dargestellt, so daß man im allgemeinen sagen kann, daß indische Plastik stark erotisch anspricht und wirkt. Mann und Frau in liebender Umschlingung schmücken ganze Tempel, isoliert zudem figurieren Gottheiten und mythische Figuren. Der Tempel ist als zusammenfassende Einheit eines Universums gebaut, ist nicht im eigentlichen Sinne nur Ort des Gebetes. Er ist zu Ehren einer Gottheit erbaut, Zentrum eines Symbols, das nach bestimmtem Ritual angebetet wird. Der Tempel vereinigt, nach einem schematischen Plan erbaut, die Grundenergien darstellenden Symbole.

Er vereinigt die glücklichen Proportionen, um ein magisches Diagramm zu bilden, ein «Yantra», das die Beziehungen eines bestimmten Universums ableitet und darstellt. Man kennt verschiedene, oft unterschiedliche «Yantras» und bestimmten Gottheiten gewidmete Typen von Tempeln. Wie der Tempel ist jede Figur nach einem Diagramm konstruiert. Ausmaß der Pupille und die Breite des Nasenflügels sind, geordnet nach bestimmten «Kanons», aus Sanskritschriften und Abhandlungen übernommen. Eine Maßeinheit ist oft der Finger des Architekten oder des Donators. Die kleinsten Regeln, auf diese Proportionen angewendet, bestimmen harmonisch ideale

Vriskshaka, etwa 8. bis 10. Jahrh. n. Chr. Kat.-Nr. 213





Lakshmi Marayana, 10. bis
11. Jahrh. n. Chr. Kat.-Nr. 222

Typen, in denen jede Geste des Ausdrucks eine Idee oder ein Gefühl darstellen. Je nach den dargestellten Gottheiten wechselt das Ganze, das die Proportionen bestimmt. Der indische Tempel besteht aus drei Teilen: dem Schiff, dem Vorraum und dem heiligen Zentrum. Unter dem pyramidenförmigen Turm ist das Heiligtum, ein kleiner viereckiger Raum, in dem sich das Allerheiligste befindet, die Gottheit. Mythologische Darstellungen einer Viel-Götterwelt und aus dem Leben Buddhas zieren innen und außen die Mauern.

Die Entwicklung der indischen Kunst geht von den ältesten Erzeugnissen, die vor 3000 vor Christus (der sogenannten Induskultur) entstanden sind und in denen Einflüsse aus Mesopotamien sichtbar werden, zu denen der «Maurazeit», 3. Jahrhundert vor Christus, und der «Kushanazeit», 1. bis 3. Jahrhundert vor Christus, und von da zum 9. Jahrhundert.

Letztere sprechen den Künstler in ihrer gespannten und geladenen Einfachheit am meisten an. Sie haben zudem etwas bärisch Erdgebundenes an sich. Im 10. und 11. Jahrhundert scheint die Formvollendung einen Höhepunkt zu erreichen, Haltung und Komposition zeugen von einer tiefen religiösen Gesinnung, die sowohl beim Künstler als beim Bauherrn in der Formbeherrschung in Erscheinung tritt.

Die Kunst der späteren Jahrhunderte ist immer mehr einer sinnlichen Weltlichkeit verschrieben und verliert sich mit einigen Ausnahmen in der Ausdruckslosigkeit einer Massenproduktion.

Zusammenfassend kann man wohl sagen, daß die indische Plastik durch die Jahrhunderte von einer erdgebundenen Grandiosität und verinnerlichten Form langsam bis zu einer verspielten, eleganten Maniertheit wandelt. Neben ganz großen anonymen Meisterwerken



Reiter auf Fabeltier, und Krieger.
Guptazeit. 5. Jahrh. n. Chr. Kat.-Nr. 159

existiert eine Fülle gediegener Bildwerke und eine Unmenge von Routinehandwerk; aber immer ist buddhistische Kunst Ausdruck des Erlebens vom Göttlichen in der Natur.

Wenn diese figürlichen Darstellungen als Zierde buddhistischer Tempel, an Fassaden und Torbögen der Heiligtümer und Grabmäler (Stupas) doch sinnlich-diesseitig anmuten, so nur daher, weil es in Indien keine Trennung zwischen religiöser und weltlicher Kunst gibt. Alles ist hier religiöse Versinnbildlichung.

Die gegenwärtige Schau im Kunsthause ist ein Beweis, daß Inhalt und Form der Plastik gleichbedeutend sein können und daß Qualität nicht im nur inhaltlosen Abstrakten liegt (das möchten die heutigen Künstler bedenken). Wenn schon früher Salvator Dali gegenüber den armeligen Vereinfachungen gewisser seiner Zeitgenossen sagte: «Je déteste tout ce qui est trop simple»! und heute

in Paris Stimmen laut werden, die sagen: «Il nous faut à présent un art compliqué», so heißt das nichts anderes, als daß man an Künstler wieder gewisse Ansprüche stellen muß.

Die Einleitung der Ausstellung im Treppenhaus wird gebildet durch eine Reihe der herrlichsten Aufnahmen, die uns die verschiedenen Tempelbezirke und ihre Situation in der Landschaft sowie indische Architektur in Verbindung mit der Plastik zeigen.

S. Brignoni

Die Ausstellung «Indische Kunst» ist geöffnet:

Dienstag bis Sonntag durchgehend

von 10 bis 17 Uhr;

Dienstag bis Freitag auch

von 20 bis 22 Uhr;

Montag nur

von 14 bis 17 Uhr.